**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 22 (1928)
**Heft:** 11

**Rubrik:** Rundschau

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

schuldigen und zulassen kann, die aus dem kapitalistischen, auf den Kampf um den Vorteil des Einzelnen, auf dem Profit aufgebauten Regiment entspringen. Sie sind überzeugt, dass der Sozialismus eine vom Geiste Gottes gewollte Bewegung zur Vernichtung dieser Ungerechtigkeiten ist.

Sie fordern ihre Glaubensgenossen in der ganzen Welt auf zur Teilnahme am Kampf des internationalen Sozialismus für allgemeine Abrüstung und für eine gerechte und brüderliche Wirtschaftsordnung, die den Ertrag der Arbeit aller allen zugute kommen lässt.

Der internationale Kongress der religiösen Sozialisten stellt ausdrücklich fest, dass die religiös-sozialistische Bewegung ein Teil der gewaltigen sozialistischen Bewegung überhaupt ist.

Die religiösen Sozialisten nehmen in allen Ländern an dem Kampfe teil, den das Proletariat gegen die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung führen muss und eine bessere, der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit mehr entsprechende Ordnung der Menschen untereinander. Sie wissen, dass in diesem Ringen um die neue Ordnung neben den politischen und wirtschaftlichen Kampf eine sittlich-religiöse Vorbereitung der neuen Gesellschaft treten muss.

Diese seelische Erneuerung der menschlichen Gesellschaft, diese innerste Vorbereitung der Gemeinschaft in der sozialistischen Ordnung ist die besondere Aufgabe der religiösen Sozialisten innerhalb der Arbeiterbewegung.

Die religiösen Sozialisten rufen alle Männer und Frauen auf zur entschlossenen Mitarbeit an dieser grossen und herrlichen Aufgabe."

## Rundschau

**Nach zehn Jahren.** Die zehn Jahre, die seit dem letzten Kanonenschuss des Weltkrieges vergangen sind, bedeuten zunächst bloss eine Kalenderzahl. Doch hat es immerhin einen guten Sinn, wenn wir nun von diesem Zehnjahrabstand aus einen Augenblick auf jene Tage ungeheuren Erlebens zurückschauen. Denn das rasche Vergessen ist ja eine unserer grossen Gefahren.

Es sind zunächst Gefühle der Enttäuschung, die uns ob dieser Erinnerung erfassen. Welche Weltwende schien damals erreicht, als Schlag auf Schlag die Nachrichten kamen vom Sturz der Kaiser- und Königsthrone, von der Aufrichtung sozialistischer Republiken an ihrer Stelle! Welche Hoffnungen schwellten die Brust, als Wilson übers Meer herüberkam, wie ein Messias begrüsst. Demokratie, Sozialismus, Völkerbund, Weltfriede stiegen in glänzenden Visionen über der gequälten Menschheit auf, ein Hauch erfüllter Verheissung zog wie Frühling über die blutbedeckte Erde: „Nun muss sich alles, alles wenden." In mächtiger Bewegung war die ganze Welt des Geistes nicht weniger als die politische und soziale. Alles war möglich. Jede lang gehegte, vielleicht lang unterdrückte Regung der Sehnsucht kam ans Licht. Aus dem Chaos stieg die neue Welt empor.

Und heute?

Kaum können wir die Stimmung jener Tage mehr verstehen. Sie erscheint beinahe als Rausch und Traum. Jene Tage und die Jahre, die darauf folgten, wurden zur zuletzt schweren Tragödie. Die Verheissung war gross, aber viel zu klein die Menschen, um sie zu fassen — überall, überall waren sie zu klein, oft armselig klein. Und doch wäre gewaltige Grösse nötig gewesen, um das Gebot der Stunde zu verstehen und die Tragweite der zu treffenden Entscheidungen zu erfassen. Zwei Männer zeigten diese Grösse: Wilson und Lenin; der eine zerbrach an seinen Fehlern und noch mehr am „Widerstand der stumpfen Welt", der andere erlag den Dämonen, die er in seinen Dienst genommen. Im übrigen sanken die neuen Möglichkeiten, die aus der ungeheuren Erschütterung auftauchten und den Anfang neuer „schöpferischer Entwicklung" bilden konnten, wollten, unbenutzt in den Schoss des Werdens zurück. Für viele Zeitgenossen scheint der ganze Weltkrieg bloss ein Intermezzo zu bedeuten. Es tauchten aber, nachdem jene Möglichkeiten des Guten versunken waren, unerwartete Entwicklungen des Bösen auf: vor allem die Maschinisierung alles Lebens, eine Gier und Wut des Raffens und Geniessens und Sichbetäubens, eine unerhörte Gottlosigkeit in der Stellung zu den Grundfragen des Lebens, ein neuer Mammonismus und Militarismus, eine ganz ungeahnte Herrschaft des Gewaltglaubens und Gewaltwesens. Als die Menschen den Himmel, der sich auf sie herabsenken wollte, nicht zu fassen vermochten, öffnete die Hölle, die entfesselte, noch tiefere Abgründe als zuvor.

Dennoch! Dennoch!

Jene Tage sind nicht vergebens gewesen. Was damals als Verheissung und Möglichkeit auftauchte, ist nicht verloren. Es wird wieder kommen. Und die Welt ist doch anders als sie vor 1914 war. Spätere Geschlechter werden aus grösserer Entfernung und nachdem vieles klar hervorgetreten sein wird, was jetzt noch in grauer Morgendämmerung liegt, deutlich sehen, dass es doch eine Weltwende war. Und die Katastrophe ist ja nur ein Anfang, die Katastrophe, wie der Aufbau — es geht weiter, und das Grössere — in jeder Beziehung — ist noch vor uns. L. R.

## Zur Chronik.

### 1. Die Wahlen.

Aus den Ereignissen der grossen und kleinen Welt heben sich diesen letzten Monat sehr deutlich die Wahlen hervor.

Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten ist so ausgefallen wie allgemein erwartet wurde. Aus all dem Drum und Dran und lauten Jahrmarktswesen einer solchen Präsidentenwahl heben sich diesmal doch einige grössere und ernstere Dinge hervor. Da ist die Frage der Prohibition, also des Verbotes der Herstellung und des Verkaufes von Alkohol in jeder (ausser der medizinischen) Form. Diese Frage hat auf alle Fälle eine grosse Rolle gespielt. Es wird behauptet, Smith habe dadurch, dass er sie aufgeworfen, seine Niederlage besiegelt. Er machte sich dadurch die Kirchen, deren Werk die Prohibition vor allem ist, und, wie es scheint, die grosse Mehrheit der Frauen, zu Gegnern. Das Letztere ist besonders interessant: auch bei uns sind viele gegen die politischen Rechte der Frauen, weil sie von diesen eine Stellung zu sozialethischen Problemen fürchten, die ihnen nicht passt. Jedenfalls hat das amerikanische Volk Gelegenheit gehabt, sich gegen die Prohibition auszusprechen, wenn ihm diese so verhasst war, wie das bei uns etwa behauptet wird; es hat dies aber mit starker Mehrheit abgelehnt. Interessant ist auch, wie sogar der „nasse" Kandidat ausdrücklich erklärte, von der Wiedereinführung des „saloon", also unserer „Wirtschaft", könne auf keinen Fall die Rede sein. Wenn wir auch nur einmal so „nass" wären! Ebenso beachtenswert ist, dass Männer wie Hoover und Ford die gewaltige Zunahme des amerikanischen Wohlstandes vor allem als Folge

der Prohibition betrachten. Man mag sich im übrigen zur Prohibition stellen, wie man will, so wird man sagen müssen: etwas Gewaltiges ist es doch, dieses radikale Ringen eines Volkes von 120 Millionen, des mächtigsten Volkes der Erde, mit einem der uralten Riesenübel, die die Welt verheeren. Eine Verheissung liegt darin doch!

Die andere grosse Frage, die sehr wesentlich mitspielte, war die der Religion. Auch wenn der katholische Kandidat als Präsident natürlich nicht imstande gewesen wäre, den amerikanischen Protestantismus ernstlich zu gefährden, so wäre seine Wahl doch ein gewaltiger Triumph der römischen Kirche gewesen; denn es ist zu bedenken, dass die angelsächsische Welt, trotz ihres bedeutenden Prozentsatzes von katholischen Bürgern, als Ganzes heute doch noch wie ein riesiger Block des Protestantismus dasteht und der ebenfalls riesigen Weltmacht Roms das Gegengewicht hält. Dass die Wahl diese Tatsache demonstrativ aufrecht erhalten hat, muss man im jetzigen Augenblick wohl gerade auch dann begrüssen, wenn man nicht konfessionell denkt. Denn wenn wir weiter wollen, zu einer Einigung der Christenheit in einer höheren Sphäre der Wahrheit, dann darf Rom nicht allzu mächtig werden.

Mit diesen Erwägungen soll natürlich nicht ein Loblied auf Hoover gesungen werden. Zweifellos hat zu seiner Wahl auch ein Umstand beigetragen, der uns wenig sympathisch sein kann: dass der Amerikaner erwartet, unter seiner Verwaltung werde die prosperity, das geschäftliche Gedeihen, das für Viele von ihnen zur Gottheit geworden ist, am ehesten gesichert sein.

Interessant ist auch, dass Hoover zu den Quäkern gehört. Als Versorger Europas (vor allem auch der Schweiz!) mit Nahrungsmitteln während des Krieges und nachher hat er sein Quäkertum bewährt. Nicht bewährt er es aber insofern er Militarist und Imperialist zu sein scheint. Man erkennt daran, dass auch die idealste Gemeinschaft ihre räudigen Schafe hat. Im übrigen sind immer Ueberraschungen möglich: auch ein Präsident kann ganz anders sein, als man erwartet hatte. Es bleibt immer Raum für Glauben und Hoffnung.

Dass der sozialistische Kandidat, Norman Thomas, diesmal besonders wenig Stimmen machte, lässt nicht auf einen Rückgang des Sozialismus schliessen. Wo es sich um Fragen handelt, wie die oben dargestellten, wirft der Wähler seine Stimme eben lieber in die eine der Wagschalen, statt sie bloss zu einer Demonstration zu verwenden. So war es in England, solange das Zweiparteiensystem herrschte. Aber wie rasch ist dort die Wandlung eingetreten, nachdem sie einmal reif geworden war.

Fast könnte es ein wenig lächerlich erscheinen, neben die amerikanischen

die schweizerischen Wahlen

zu stellen. Aber auch diese sind nicht ohne allgemeines Interesse. Zwar bedeuten sie, in dieser Beziehung den amerikanischen entsprechend, nicht die geringste Aenderung in der Qualität und den Machtverhältnissen unserer Bundesversammlung. Aber es sind in diesem Wahlkampf einige bedeutsame Züge hervorgetreten, die auch abgesehen von der Wahlzeit wichtig sind. Vor allem einer: dass der römische Katholizismus in seiner konservativen Form die Führung des Kampfes gegen den Sozialismus, und damit auf der bürgerlichen Seite überhaupt die Führung übernommen oder zum mindestens sie beansprucht hat. Das ist eine Teilerscheinung des allgemeinen römischen Vorstosses und allgemeinen Zerfalls des Liberalismus. Ob der Katholizismus dabei auf die Länge viel gewinnen wird, ist eine andere Frage. Wenn wirklich Professor Beck in Freiburg die Wahlbroschüre: „Soll der Sozi die Schweiz regieren?“ verfasst hat, so macht das weder ihm noch seiner Kirche Ehre, auch wenn man die Broschüre nicht gerade eine „Schmutzschrift“ nennen darf.

Daneben war interessant das Hervortreten einer protestantischen Rechten. Ihr entstammt die andere bemerkenswerte Wahlbroschüre: „Wider

den Strom. Solidarität gegen Sozialismus." Sie ist offenbar ein Manifest der neugegründeten „Eidgenössischen Vereinigung für reformierte Politik". Diese wieder ist eine Frucht der sogenannten jungreformierten Bewegung, die den Anspruch erhebt, altreformierten Glauben und Leben unter uns zu erneuern. Wenn man die Broschüre im Lichte dieses Anspruches liest, dann muss vor allem ihre geistige Dürftigkeit auffallen. Erneuerung der Reformation bedeutet für diese Reformatoren offenbar — Erhaltung der Privatwirtschaft. Darauf läuft positiv die Schrift hinaus, während sie negativ einen Stoss gegen das Ueberwuchern der Staatsbürokratie bedeutet, der auf reformatorische Originalität wirklich auch nicht Anspruch machen darf. Ebensowenig zeigt der Schüleraufsatz über den Sozialismus, der einen Teil der Broschüre bildet, etwas von der Tatze Zwinglis oder Calvins. So reden Leute vom Sozialismus, die ihn bloss aus Broschüren (womöglich von Gegnern!) kennen. Das Stichwort von der „Solidarität" entlehnen diese Reformatoren ausgerechnet Rom. Denn dort will man den Sozialismus durch den „Solidarismus" bekämpfen. Dabei ist aber bezeichnend, dass die Solidarität viel weniger vom Arbeitgeber gegenüber dem Arbeiter, als vom Arbeiter gegenüber dem Arbeitgeber gefordert wird. Interessant ist endlich, dass diese Reformierten in bezug auf sozialreformerische Forderungen weit hinter Freiburg zurückbleiben.

Nein, so sieht eine neue Reformation denn schon nicht aus!

Wenn das alles festgestellt ist, darf man an diesem Manifest auch einiges Gute hervorheben. Einmal: Es ist durchaus anständig geschrieben. Sodann muss man das Recht des Vorstosses gegen das Ueberwuchern der Staatsbürokratie durchaus zugeben, auch wenn man die Abhilfe ganz anderswo sucht. Und endlich wendet sich auch diese Bewegung gegen das freisinnige Bürgertum und, soviel ich sehe, gegen den eigentlichen Kapitalismus, den man durch Patriarchalismus ersetzen möchte. Jenes ist auch bei der Freiburger Broschüre der Fall. Und das ist zu beachten. Ob ein Antikapitalismus, der den Segen von Bundesrat Musy hat, sehr ernst zu nehmen ist, mag man sich allerdings fragen.

Dieser Vorstoss des protestantischen und vor allem des katholischen Konservatismus ist aber jedenfalls des Nachdenkens wert. Es ist eine neue Konstellation.

Der Sozialismus, dem der ganze Ansturm gilt, beweist schon dadurch seine Lebendigkeit. Zwischen ihm (vor allem auch seinen höheren, „religiösen" Formen!) und dem katholisch-protestantischen Konservativismus wird der grosse Zukunftskampf ausgetragen werden. Der Sozialismus tut gut, die Argumente, die man ihm während dieses Kampfes entgegenhält, wohl zu bedenken. Abgesehen von dem Stück Wahrheit, das in ihnen ist, zeigen sie, was seinem Siegeszug im Wege steht. Ueberhaupt hat er Anlass zur Besinnung auf sich selbst, denn wenn er sich auch ehrenvoll behauptet hat, so ist doch zu sagen, dass dies zu wenig ist. Die Lage war an sich für ihn ausserordentlich günstig; wenn seine Erfolge nicht grösser sind, so muss die Schuld an ihm selbst liegen. Stünde er anders da, so ginge es heute ganz anders vorwärts. Dem Sieg des Sozialismus steht heute nichts so sehr im Wege als — der Sozialismus!

Es sei noch hinzugefügt — und passt zum Vorstehenden — dass in

England

bei den Gemeindewahlen die Arbeiterpartei mit ungefähr 130 neuen Sitzen einen glänzenden Erfolg errungen hat, der ein gutes Vorzeichen für die nahenden Parlamentswahlen bedeutet.

## 2. Allgemein Politisches.

Es sei nun bloss in Stichworten auf allerlei Entwicklungen hingewiesen, die für die politische und sonstige Weltbewegung charakteristisch sind.

In Mexiko scheint ein guter Geist obenauf zu kommen. Der neugewählte Präsident, Protes Gil, ein Anhänger der Prohibition und einer neuen Erziehung, gehöre zu einer von bessern Idealen erfüllten Jugend. Es sei eine Periode der Versöhnung und des Aufbaues zu erhoffen. Der Verzicht des Präsidenten Calles auf Diktatur ist in diesen Zeiten eine Erquickung. — Auch in Südamerika rege sich neues geistiges Leben. — In Rumänien scheint die unter der Asche gärende Revolution nun als Wechsel des Regierungssystems eingetreten zu sein. Möge es mehr werden! Wie Mittel- und Südamerika bedarf dieser Osten Europas tiefer Aufwühlung durch Geist. — Vom Faschismus in Italien wird neuerdings wieder häufiger behauptet, es gehe mit ihm rasch der Katastrophe entgegen. Die Freisprechung der wegen dem Mailänder Attentat Angeklagten ist ein neues Argument für die Annahme, dass dieses von ihm selbst veranstaltet war, ein furchtbares Omen die Hinrichtung des „Kommunisten" della Maggiore. In dem Handel mit der Schweiz wegen der Affäre Rossi hat Mussolini sich arge moralische Blössen gegeben. Er hat Tatsachen einfach abzuleugnen versucht, und dann doch die Segel streichen müssen. Mit dem schweizerischen Bundesrat muss man diesmal zufrieden sein. Es bleibt zwar der Vorwurf, dass wir von den Verhandlungen nichts erfahren durften, als sie im Gange waren (der Schweizer ist in politischen Dingen und auch sonst kein Draufgänger mehr, den man vorsichtig behandeln müsste!), aber seine Haltung ist nun fest geworden. Eine formelle „Genugtuung" von Mussolini zu fordern, wäre kindisch. Alles kommt darauf an, wie es nun weiter geht. — Sehr erfreulich ist die Haltung der südtirolischen römischen Geistlichkeit, die für den Religionsunterricht in der deutschen Muttersprache eintritt, ohne den Zorn des Diktators zu scheuen.

In Deutschland ist an die Spitze der deutschnationalen Partei unter Verdrängung von Graf Westarp Hugenberg getreten, ein strammer Monarchist, Finanzmagnat, Herrscher über einen gewaltigen Zeitungskonzern. Also eine Verschärfung der Gegensätze. Wohl noch bedeutsamer ist der Kampf um die Neuordnung des Reiches: Zentralismus und Föderalismus ringen mit einander. — Der Föderalismus in Gestalt des Autonomismus oder Regionalismus scheint auch Frankreich immer mehr zu ergreifen. Das Elsass bleibt in Aufregung. Die Vorgänge um das Kabinett Poincaré herum beleuchten die Krise des ganzen Parlamentarismus, die auf einer Linie der Diktatur zudrängt. Der Versuch, die Kongregationen wieder in Frankreich zuzulassen, zeigt abermals das Vordringen des Katholizismus, und die rohe Verstümmelung des Denkmals von Combes, des Urhebers der „Laiengesetze", durch die Anhänger der Action Française die Stärke der Leidenschaften, die im Spiele sind.

Alle diese Züge bedeuten ein neues Bild von Europa und der Welt: neue Fragen, neue Kämpfe, neue Perspektiven. Aus dem Ringen von Altem und Neuem wird wohl eine höhere Synthese hervorgehen, die aber als Revolution auftreten mag.

### 3. Der Kampf um die Befriedung.

Von der Bewegung auf die Befriedung der Welt hin ist nichts Besonderes zu melden. Der Kellogg-Pakt ist von etwa vierzig Staaten unterschrieben worden. Trotz allen Vorbehalten ist das doch etwas, was nicht ganz ohne Wirkung auf die Atmosphäre der Welt bleiben kann. Wichtig ist besonders der Beitritt Russlands. Denn damit ist dieses wieder tiefer in die Völkergemeinschaft hineingezogen. — Die Interparlamentarische Union hat auf ihrer Versammlung in Berlin ausdrücklich die „doppelte Moral" verurteilt, die auf das Völkerleben andere sittliche Maßstäbe anwendet, als auf das Privatleben. — In Paris hat ein internationaler Kongress pazifistischer Journalisten stattgefunden. — Der deutsche Flieger Sachsenburg hat neulich erklärt, dass gegen den modernen Gaskrieg von der Luft her ein Schutz so unmöglich sei, als wenn man eine Ueberschwemmung durch

einen Zaun abwehren wollte. Nicht der Glaube und der Idealismus, sondern die Technik töte den Krieg. — Die entgegengesetzten Tendenzen fehlen aber nicht. Der englisch-französische Pakt bleibt trotz aller Indiskretionen der Hearst, Horan und Konsorten im Halbdunkel. Eine gewisse politische Konstellation (vielleicht bloss vorübergehender Art) scheint er immerhin anzuzeigen. — Die Bewegung der Minoritäten ist in einen inneren Zwiespalt geraten und wird von nationalistischen Tendenzen neuerdings zersetzt. — In Deutschland bedroht ein Landesverratsgesetz alle die, welche die geheimen Rüstungen ans Licht ziehen. Diese gehen weiter und werden immer weniger geheim. Das Los des Volksbegehrens betreffend den Panzerkreuzer ist ein betrübendes Zeichen. Es zeugt von einer Parteidisziplin der sozialdemokratischen Massen, die schwerlich als Aktivposten der Bewegung gegen den Krieg zu betrachten ist und daneben doch auch von einer gewissen Gleichgültigkeit der Volksmassen überhaupt gegenüber diesen Dingen, wenn nicht gar von einem gewissen „Wehrwillen". — Die englische Labour Party aber hat die völlige Abrüstung abgelehnt — natürlich, rechnet sie doch damit, bald die Regierung zu übernehmen.[1])

Bei uns in der Schweiz gehen die Dienstverweigerungen unaufhörlich vorwärts. Es standen vor dem Militärgericht in Lugano Alfred Bühler und vor dem in Basel Wilhelm Gitt. Unser Freund Bietenholz aber ist wegen seiner Weigerung, zur Inspektion zu erscheinen, von seinem regierungsrätlichen Chef mit Entlassung von seiner Stellung eines Amtsvormundes, die er auf eine anerkannt ausgezeichnete Weise ausfüllt, bedroht worden. Die Stellung zum Militär ist also das Kriterium für den Wert eines Bürgers! Dafür ist Wolfgang Schwemmer nun endlich frei. Man hat ihn als „dienstuntauglich" aus der Armee entlassen. Das ist wohl auch ein Erfolg des Kampfes, der für ihn geführt worden ist.

Die Dienstverweigerung ist in andern Ländern mit obligatorischem Militärdienst nicht weniger lebhaft als bei uns. In Holland sind stets Dutzende von Verweigerern in den Gefängnissen. In Rumänien hat man vor einiger Zeit einige Hunderte von Antimilitaristen verurteilt, von denen einige im Gefängnis Selbstmord begingen. Wir wollen diesmal aber nur die Nazarener in Jugoslavien ausführlicher erwähnen. Die Nazarener sind eine Gemeinschaft von besonders ernsthaften Jüngern Christi, die auf den bekannten Zürcher Pfarrer Fröhlich zurückgeht und in Osteuropa grosse Verbreitung besitzt. Sie lehnen das Schwören und das Waffentragen ab. Während des Krieges haben sie, wie man vernommen hat, viele Märtyrer gestellt. Ihrer achtzig sind im Februar 1927 in Jugoslavien zu zehn Jahren Kerker verurteilt worden. Infolge einer Intervention aus Völkerbundskreisen zum Schein begnadigt, sind sie sofort wieder aufgeboten und ins Zuchthaus geworfen worden. Und nun sind neuerdings ihrer achtzig wieder zu zehn Jahren Kerker verurteilt. Und das sind bloss einige Beispiele von dem, was diese Menschen seit vielen Jahren erdulden. Eine Hilfsaktion ist im Gange; mögen sich ihr viele anschliessen, deren Wort Gewicht hat. Die Gefängnisse des Balkans sind schrecklich!

Zum Problem der Dienstverweigerung nimmt Professor Förster in der „Menschheit" von Zeit zu Zeit Stellung. So neuerdings wieder (z. B. in Nr. 40). Ich habe den Eindruck, dass er darin zwiespältig sei. Auf der einen Seite ist ihm so gut wie uns andern klar, dass im Angesicht des Giftgaskrieges und des allgemeinen Satanismus, den ein neuer Weltkrieg bedeuten würde, ein absolutes Nein das einzig Mögliche sei, auf der andern Seite aber fürchtet er, dass auch die Dienstverweigerung, wie die Abrüstung, den Erfolg haben könnte, dass eines Tages ein wirklich entwaffnetes und wehrloses Frank-

---

[1]) Alle die drohenden Kriegsmomente werden sehr eindringlich in dem neuen Buch von Barthélémy de Ligt: Contre la nouvelle guerre, Verlag Marcel Rivière, Paris, dargestellt.

reich einem raffiniert bewaffneten Deutschland gegenüber stünde und dann die von ihm so bitter gehassten deutschen Militaristen und Nationalisten doch noch ihren Willen bekämen. Die Dienstverweigerung sei daher für Deutschland gut, wäre aber für Frankreich verhängnisvoll. Wir haben uns über dieses Problem der Dienstverweigerung und Abrüstung mit Förster schon gründlich auseinandergesetzt. Darum sei hier nur noch Eins bemerkt: Die Dienstverweigerung darf nicht nach realpolitischen Erwägungen fragen. Sie hat nur ein Recht, wenn sie aus dem Unbedingten stammt. Dieses aber übernimmt auch die Verantwortung für die Folgen. Es ist auch mächtiger als die deutschen Militaristen und Nationalisten.

Von der Stellung der „Zofingia" zu den Dienstverweigerern ein andermal.

In der Schweiz gibt die antimilitaristische Lehrerbewegung immer wieder zu reden. Der zürcherische Regierungsrat Mousson versuchte im Auftrag der Offiziersgesellschaft vergeblich, das Mitgliederverzeichnis der antimilitaristischen Lehrervereinigung des Kantons Zürich herauszubekommen. (Wahrscheinlich wollte er den Mitgliedern eine Düte Bonbons zuschicken!) Im Kantonsrat darüber interpelliert, bemühte er sich, eine Definition der „Lehrfreiheit" zu geben, die ihre Grenze schliesslich doch an dem hätte, was das regierende System jeweilen für die Erhaltung seines Staates für nötig erachtet.

Es sei hier nachgetragen, dass im September eine sozialdemokratische solothurnische Lehrervereinigung eine grosse Aktion veranstaltet hat. An neun Orten wurden gleichzeitig Vorträge über die Abrüstung gehalten, denen jeweilen 400—700 Personen aus allen Volksschichten beiwohnten, und die mit einer radikalen Abrüstungsresolution abschlossen. Solche Aktionen müssen anderwärts wiederholt werden. Es wird dafür an Gelegenheiten nicht fehlen.

### 4. Sozialismus und soziale Bewegung.

Auf der Jahresversammlung des deutschen Vereins für Sozialpolitik und des deutschen Soziologentages, die letzten September in Zürich (!) stattfand, erregte am meisten Aufmerksamkeit die Frage, in welchem Stadium der Kapitalismus sich gegenwärtig befinde. Sombart meinte, in dem des Alters, in einem gewissen Uebergang zu einer neuen Form. Denn er verliere immer mehr den Charakter der Privatwirtschaft und des individuellen Unternehmens, bekomme mehr kollektive, bürokratische Formen und begnüge sich mit einem sicheren Gewinn, statt vor allem einen hohen zu suchen. Begünstigt werde diese Entwicklung durch die Industrialisierung der bisher nur agrarischen Länder. Andere widersprachen, doch scheint uns sonnenklar, dass Sombart in der Hauptsache Recht hat: dass der Privatkapitalismus immer mehr kollektive, sozusagen staatliche Formen annimmt.

Daraus kann sich leicht die Lage ergeben, dass die konzentrierte Macht des Kapitals dem Staat als eine Art Staat, mit dem Anspruch auf Ebenbürtigkeit, wenn nicht gar Ueberlegenheit, entgegentritt. Das ist der Fall bei der Aussperrung von über zweihunderttausend Metallarbeitern in der Ruhrgegend. Hier missachtet die Schwerindustrie einen als verbindlich erklärten staatlichen Schiedsspruch, um zu zeigen, dass sie Herrin sei und sich vom Staate nichts sagen lasse. Sie scheint diese Aktion von langer Hand vorbereitet zu haben. Man wird dergleichen wohl noch mehr erleben. Ueber eine Million Arbeitervolk gerät so gerade zum Beginn des Winters in schwere Not. Es ist zu hoffen, dass, wenn der Kampf nicht bald beigelegt ist, die Solidarität der ganzen Welt, soweit sie nicht kapitalistisch ist, diesen Teil der Arbeiterschaft (dem übrigens auch viele „christlich-soziale", d. h. katholische Arbeiter angehören) zu Hilfe komme. Andere grosse Kämpfe ähnlicher Art stehen für Deutschland in Aussicht, während in Polen der Generalstreik der Textilarbeiter von Lodz ein Erfolg gewesen ist, in England die Not der Bergleute immer sehr gross ist und die Zahl der Arbeitslosen eine Million

übersteigt. Diese ist übrigens in den Vereinigten Staaten infolge der Rationalisierung auf etwa vier Millionen angewachsen. (Die frühere Angabe von acht Millionen war wohl stets übertrieben.)

In der „Berner Tagwacht" fanden die letzten Monate Verhandlungen über die Abtreibungsfrage statt. Unser Freund Dr. Bernhard Lang vertrat mit einer Mannhaftigkeit, die man nur bewundern kann, als Arzt, Sozialist und Christ den Standpunkt, den auch wir für den allein sozialistischen halten. Er blieb freilich in der „Tagwacht" selbst recht isoliert, aber Eindruck hat er gewiss doch gemacht und hat manchem den Mut gegeben, auch so zu denken. Und es ist schon etwas, dass die „Tagwacht" ihm das Wort gibt, ohne ihm redaktionell entgegenzutreten.

Ebenso hat die „Tagwacht" im Oktober zwei Aufsätze gebracht, die sich über „Christentum und Sozialismus" anders äusserten, als man es dort gewohnt ist.

Wenn die volle Freiheit des Wortes und der Loyalität in den Fragen, die unter uns strittig sind, zur dauernden Regel würden, dann könnten wir innerhalb des Sozialismus das Schwert auf die Seite legen und die Kelle allein handhaben, was wir ja von Herzen gerne täten.

### 5. Kirchliches und Religiöses.

Das Zeichen der Reaktion, das manchen der in dieser „Chronik" berührten Erscheinungen aufgeprägt ist, tragen auch einige aus dem religiös-kirchlichen Leben, die dem Schreibenden aufgefallen sind.

An der Jahresversammlung des „Schweizerischen Evangelisch-kirchlichen Vereins" in Bern (23. und 24. September) hielt Professor Hadorn in Bern einen Vortrag „Zur kirchlichen Lage der Gegenwart, Rückblick und Ausblick", der sich wenigstens von dem üblichen Jahrhundert-der-Kirche-Optimismus freihielt, wenn er auch, wie es scheint, wesentliche Wahrheit vermissen liess. Andere Töne schlug dann offenbar ein Vertreter der „Jungreformierten", Pfarrer Jenni in Chur, an. Aus seinem Korreferat wird im „Kirchenfreund" (Nr. 21) folgender Passus in Form einer Berichterstattung, aber doch wohl getreu, zitiert: „Grund der Kirche ist das reale Erleben der Gottesoffenbarung in Jesus Christus, wie er uns im Gottesdienst geschenkt wird. Was bedeutet das nun im Praktischen? Dass wir nichts Neues suchen, sondern das eine alte Urchristliche wieder wagen mit der Fanatik der Liebe. Der Pfarrer wird dann nicht vor allem Lehrer, Sozialreformer, Freund, Kamerad — sondern Priester sein (nicht nach dem katholischen, sondern nach dem biblischen Begriff), Priester von persönlicher Frömmigkeit, homo religiosus, ein Eingeweihter (trotzdem eine theologische Mode solches verhöhnt und Frömmigkeit mit Sünde in einem Atemzug verurteilt). Es wird nicht zuerst ein allgemeines, sondern ein ganz besonderes, persönliches Priestertum entstehen, nicht eine Hochkirche, wohl aber eine Gemeinde der Heiligen, durch die die Kirche wieder gebaut wird." [Die Sperrungen sind von uns. D. Red.]

In diesen übrigens sehr unklaren Worten haben wir den Geist einer ganzen Richtung von jungen protestantischen Pfarrern vor uns. Zweierlei ist daran interessant: einmal, dass das nun „reformiert" sein soll — der Herr hat sich doch in der Kirchentüre geirrt und ist in eine protestantische Kirche geraten, statt dorthin, wo es solches Priestertum gibt; sodann dass das gar noch urchristlich sein soll — in welchem Neuen Testament mag er solche Dinge lesen?

Bezeichnend für den Geist dieser Generation ist auch das Urteil: „Die Religiös-Sozialen, die bei allem Ernst ihrer Verkündigung und Praxis wie die Täufer nur mit einem Ideal folgen, bei dem für die Notwendigkeit der Bekehrung kein Verständnis bleibt." Dass dieser junge geistliche Herr die Religiös-Sozialen nur aus seinen Heften oder einer Kirchenzeitung kennt (trotzdem er einen ihrer

besten Vertreter zum nächsten Kollegen hat), ist man ja bei dieser Generation gewohnt, sonst wüsste er freilich, dass die Bekehrung, die Umkehr, das Zentrum unserer Verkündigung ist; aber dass er von den Täufern das nicht weiss, ist schlimmer: denn die kommen im Examen vor! Kirchengeschichte schwach! (Note 4—5.) Von der „Fanatik der Liebe" merkt man in beiden Urteilen nichts, wohl aber von der Fanatik einer neuen, künstlich zurechtgemachten Orthodoxie, der Frucht einer Reaktionszeit.

Die Fundamentalisten, die in den Vereinigten Staaten das handfeste Pendant zu solchen Bewegungen bilden, haben beschlossen, in allen Staaten der Union, die eine Gesetzesinitiative haben — es sind deren zwanzig — Gesetze einzubringen, nach denen es in allen Schulen, die Universitäten inbegriffen, verboten ist, die Deszendenzlehre zu vertreten. Schon ist ein solches Verbot in Arkansas angenommen worden. Da haben wir nun die echte Ku-Klux-Klan-Theologie. Auch wenn man, wie der Schreibende, weder Darwinist ist, noch den Evolutionismus überhaupt für den Schlüssel zur Wahrheit hält, so ist das doch wirklich eine grobe Theologie, die zu solchen Mitteln greift und greifen muss.

In Debrecin in Ungarn fand ein Weltkongress „zur Verteidigung des Protestantismus" statt. Eine solche Vereinigung hätte einen guten Sinn, wenn sie noch den Zusatz wählte: „gegen die Protestanten".

Wovon noch viel zu sagen wäre!

Der Beschluss der anglikanischen Kirche, das revidierte Prayer-Book trotz seiner Verwerfung durch das Parlament dennoch einzuführen, weist wieder auf den Kampf zwischen Protestantismus und Katholizismus hin.

### 6. Kulturelles und Unkulturelles.

Amundsen ist nun also endgültig als das Opfer der faschistischen Nordpolexpedition zu betrachten. Es sind deren im ganzen etwa zwanzig. — Dr. Eckener hat zweimal den Ozean mit einem Zeppelin überflogen. „Grosses Weltereignis, Beweis von Deutschlands überlegener Berufung" — als ob es nicht eine Erniedrigung des deutschen Geistes wäre, zu tun, als ob solche technische Rekorde das Höchste wären, was er leisten könnte. Ein einziges Gedicht von Goethe ist hundertmal mehr wert, anders gesagt, damit man mich nicht gar für einen Aestheten halte: eine Nacht, die eine deutsche Frau am Bette eines Sterbenden in dienender Liebe verbringt, ist nach meiner Ueberzeugung vor Gott und wirklichen Menschen mehr wert, als eine Reihe von Zeppelin- und andern Ozeanüberquerungen.

Francesco Chiesa hat den schweizerischen Schillerpreis erhalten und man hat ihn in Zürich offiziell gefeiert. Regierungsrat Mousson und Bundesrat Motta waren dabei und haben gesprochen. Nun ist er wohl mehr als C. F. Meyer, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf! Und jetzt, da sie offiziell protegiert ist, wird die Poesie unter uns wahre Orgien feiern.

Die Türkei will dafür das Frauenstimmrecht einführen — wohlverstanden: die Türkei!

### 7. Personalia.

Gestorben sind Professor Aulard, der bedeutende Historiker der französischen Revolution und Vorkämpfer des Pazifismus, dem es nicht vergessen sei, wie vornehm und tapfer er 1914 das Friedensmanifest schweizerischer Hochschullehrer begrüsste; General Perein, der aus einem Verbesserer der französischen Artillerie ein Antimilitarist geworden ist; Lansing, als Staatssekretär Wilsons Mitarbeiter, von dem er sich, wohl zu dessen Schaden und nicht ohne dessen Schuld, trennte. Vielleicht darf ich auch eine bescheidene junge Frau nennen, die in ihrem Kreise ein „Licht der Welt" war und deren Heimgang für uns Zürcher ein grosses Leid und für die Zukunft von viel Gu-

tem und Grossem einen schweren Verlust bedeutet: Frau Dr. Berchtold-Belart.

Dem einstigen Karmeliterpater, gewaltigen Prediger in Notre-Dame von Paris, Rebellen gegen Rom, Hyazinthe Loyson, einer der grössten Gestalten der christlichen Geschichte, ist in Genf zum Gedächtnis seines hundertsten Geburtstages ein Denkmal gestiftet worden.

13. November. L. R.

**„Amerikanismus."** 1. Nach der Zeitschrift „Harpers Magazine" haben die letzten Rekrutenprüfungen für die amerikanische Armee einen reissend schnellen physischen Verfall und ein nicht geringeres moralisches Sinken enthüllt. „Der mittlere Durchschnitt der Intelligenz des amerikanischen Volkes ist in den letzten zwanzig Jahren merklich gesunken." Dazu gesellt sich eine aufsehenerregende Vermehrung des Verbrechertums. Nur im Jahre 1923 sind 375,000 Personen verurteilt worden, und im Jahre 1925 war die Anzahl der Mordtaten auf die Bevölkerungszahl berechnet 25 mal so gross als in England.

2. Die Kokainsucht ist von Amerika nach Europa gekommen. Sie trat dort um 1885 zuerst auf. Nach neueren Statistiken werden in den Vereinigten Staaten jährlich 62,00 Kilo Opium, 76,000 Unzen (eine Unze c. 40 Gramm) Heroin und 150,000 Unzen Kokain verbraucht. Von Amerika aus sind alle diese Seuchen nach Europa gekommen und in raschem Zunehmen.

Warum?

Es sei bemerkt, dass die Reaktion auf den ganzen „Amerikanismus" wohl nirgends so energisch auftritt wie in — Amerika! Davon vielleicht ein andermal! (Die Angaben sind dem „Nouvel Essor", Nr. 22, entnommen.)

**Männer und — Männer!** 1. Auch ein Pazifist. Man erinnert sich des Professors Viktor Basch, der in Pruntrut jene Rede hielt, die sehr stark dazu beitrug, die Tagung zu einem Triumph aller Militärbegeisterten zu machen. Wir haben ihm damals in den „Neuen Wegen" einen Spruch gewidmet, den wir aus technischen Gründen im letzten Augenblick weglassen mussten. Das Auftreten dieses seltsamen Pazifisten in Pruntrut hat seither nicht aufgehört, von sich reden zu machen. Viktor Basch, der Professor der Philosophie ist, hatte sich den Scherz erlaubt, den welschen Lehrern, deren Bildung er offenbar niedrig einschätzte, das Märchen aufzutischen, alle nennenswerten Philosophen, mit einziger Ausnahme Kants, seien Verteidiger des Krieges gewesen. So ziemlich das Umgekehrte ist richtig: mit einziger Ausnahme Hegels und vielleicht Nietzsches hat nie ein nennenswerter Philosoph den Krieg als etwas Gutes erklärt. Viktor Basch ist Präsident der Französischen Liga für die Menschenrechte: zu den wichtigsten Rechten des Menschen gehört sein Anspruch darauf, dass man ihn mit Wahrheit bediene.

Basch wird von den wirklichen Pazifisten Frankreichs als solcher abgelehnt. Seine Art stiftet in der Tat viel mehr Schaden, als die der ehrlichen Militaristen.

2. Zur Tolstoi-Feier. Es ist schwer, einem grossen Toten beizukommen. Die Bolschewiki können natürlich Tolstoi nicht anerkennen, aber sie können ihn auch nicht gut bekämpfen. Dafür ist er dem roten Zarentum ebenso zu gross, wie er es dem weissen war. So laviert man denn hin und her. Man gibt Tolstois Werke vollständig heraus, aber man bestraft das, was diese Werke verkündigen; man überlässt Jasnaja Poljana den Nachkommen Tolstois, aber man sucht den Geist von Jasnaja Poljana zu unterdrücken, wo man nur kann. Und doch — Geist ist nicht dauernd zu unterdrücken: an der Tolstoi-Feier bei Anlass seines hundertsten Geburtstages kam es zu einer völligen Schilderhebung gegen die neuen Gewalthaber im Namen des Geistes und der Freiheit, und man hat nicht gehört, dass jene etwas dagegen zu tun gewagt hätten.

3. Professor Uhde in Zürich. Es gibt Neues unter der Sonne!

Ein katholischer Priester und Professor der Theologie, der im Schwurgerichtssaal von Zürich zweimal mit mächtiger Stimme ausruft: „Ich bin Dienstverweigerer!“ Das ist etwas Neues, fast Unerhörtes. Der gleiche Mann hat auch gegen den Kapitalismus Worte gesagt, die in solcher Schärfe wenig protestantische Theologen gesprochen haben. Und er steht nicht allein in seiner Kirche — ein Pater Straatmann, ein Professor Keller, ein Dr. Nikolaus Ehlen und viele, viele andere stehen neben ihm.

Wenn einmal ein solcher Mann aus der Mitte des militär- und staatsfrommen, die bürgerliche Welt tragenden römischen Klerus der Schweiz aufstünde! Sollten bei uns und anderwärts viele solche aufstehen, die protestantische Kirche als solche aber bleiben wie sie bisher war, dann dürfte schon sehr im Ernste eine „Vereinigung zur Verteidigung des Protestantismus“ nötig werden — wenn sie dann noch was nützte! Es hülfe dem Protestantismus keine noch so überlegene Theologie und reine Geistigkeit mehr.

Sicher ist bloss: es wird eines Tages so geredet werden — „von den Dächern“. (Matth. 10, 26 ff.)

## Von Büchern

### 1. Julie Schlosser.[1])

Julie Schlosser ist, schon in reifem Alter stehend, fast plötzlich als Schriftstellerin unter uns erschienen, fertig und bedeutend, sofort mit reichen Gaben, den Früchten der Stille, uns beschenkend und die Kraft und Fülle der Persönlichkeit offenbarend. Für Viele ist es das „Mutterbuch“ gewesen, durch das sie ihnen bekannt wurde und nahe trat. Das ist nun auch sofort eine ganz eigenartige Erscheinung, dieses „Mutterbuch“. An der Hand der Mutter tritt die Tochter vor die grosse Welt der lesenden Menschen, sie führt die Mutter ein und wird selbst durch sie eingeführt. Mutter und Tochter erscheinen von Anfang an aufs engste verbunden, als Einheit. Wir erfahren, wie die Gräfin Lilla Rehbinder als Spross eines altadeligen baltischen Geschlechtes auf dem heimischen Boden heranwächst. Zwei Kreise des Erlebens treten auseinander und berühren sich auch wieder: ein dunkler Ring, das Schicksal der Familie, schwer, voll Not und Tragik, die Tochter, sobald sie herangereift ist, mit all der adeligen Kraft einer alten Rasse, Heldentum (im Sinne Carlyles) bewährend; daneben ein heller, das Kindheitsleben in Fynn, der Schule für die Töchter des Adels, genial geleitet, in eine Landschaft hineingestellt, deren Stille, Grösse und Glanz auch durch das Leben und Schreiben der Enkelin leuchtet. Dann verschmelzen sich die Kreise; die junge Lilla Rehbinder kommt nach dem Westen, übernimmt ein Erziehungsinstitut für vornehme, junge Damen in Mannheim, das später nach Karlsruhe verlegt wird. Sie entpuppt sich als geniale Erzieherin, vor allem durch die zeugende Kraft ihrer ganzen Persönlichkeit. Denn wenn sie immer nur „die Gräfin“

---

[1]) Es seien folgende Hauptschriften von Julie Schlosser genannt:
1. Aus dem Leben meiner Mutter.
2. Wir beide.
   Diese beiden Bücher bilden eine Einheit.
3. Vom innern Licht. (Die Quäker.)
4. Der Opal.

Diese Bücher sind alle im Furche-Verlag, Berlin, erschienen. 1 und 3 sind in den „Neuen Wegen“ besprochen worden.